

Bezugs-Preis
Für die Halle und Gutsbezirk 2,50 A.
Für die Postbezirk 3 A für halbes Jahr.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die häufigere Zeit-Zelle kein
besonderer Raum für Halle und Reg.-Bez.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Donnerstag 23. Juli 1896.

Druckerei Bureau
Halle, Leipzigerstraße 97.

Einfuhr- und Ausfuhr-Länder der Kartoffel.

Deutschland ist ein Kartoffelbauendes Land; sein Boden eignet sich für die wenig anderen Staaten zum Anbau dieser Frucht, welche sich so schwer einer Eingangs verschaffen konnte und jetzt unentbehrlich ist. Umfomehr muß der Handel in Erfahrung treten, den man seit 1880 verfolgen kann.

Table with 2 columns: Land (Deutschland, Oesterreich, Ungarn, etc.) and Value (1883, 1893). Shows export and import values for potatoes.

Wenn wir uns die Exporterträge dieser Länder 1893 ansehen: Deutschland 38,3 Mill. Tonnen, Oesterreich 8,3 Mill. T., Ungarn 2,8 Mill. T., Italien 0,8 Mill. T., Frankreich 13,5 Mill. T., Großbritannien 0,6 Mill. T., Rußland 2,3 Mill. T., die Vereinigten Staaten von Amerika 5,0 Mill. T.

Deutsches Reich.

\* Von der Nordlandreise des Kaisers. Während des gestrigen Tages hielt die „Hohenzollern“ bei Wolbe vor Anker. Der Kaiser nahm Vorträge entgegen. Das Wetter ist andauernd trübe und regnerisch.

\* Fürst Bismarck hat die Absicht aufgegeben, in diesem Sommer einen längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen, da vorausichtlich die Werke nicht ohne Nachwirkung auf seinen Gesundheitszustand bleiben dürfte.

\* Wie die „Post“ hört, wird der Reichsfinanzminister Fürst Sotenhofen am 8. August Aufreise wieder verlassen. Aus Thorn wird gemeldet, daß gestern durch einen Kommisarius aus Berlin der Sachinhaber Farin aus Mader und der Schuhmacher Albrecht aus Thorn wegen Landesverrats verhaftet worden sind.

In dem Leben in der Württembergischen Hofbuchdruckerei in Berlin erkrankten, vom Anstaltsarzt Amt herausgegebenen amtlichen Verzeichnisses der staatsärztlichen Konsultate wird auch diesmal im Interesse des Publikums herausgegeben, was es sich empfiehlt, Schreiben in denen die amtliche Thätigkeit einer Konsularbehörde in Anspruch genommen wird, an das betreffende Konsulat in die Adresse in lateinischer Schrift: Deutsches (General-, Vice-) Konsulat und nicht an die Person des Stelleninhabers zu richten.

\* Die Verstaatlichung der Preussischen Ludwigsbahn für der Preussischen Kammer. In der zweiten Kammer wurde der Abgeordnete Schmitt (Centrum) getrennt aus, der Staatsvertrag betreffend die Verstaatlichung der Preussischen Ludwigsbahn sei eine rückständige Maßregel und laufe auf die Ausnützung der Uebermacht hinaus.

\* Der Oberösterreichische Berg- und Hüttenmännliche Verein hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten eine Eingabe gerichtet, welche sich mit den Bestimmungen über die Zulassung der Bahnen von Eisenbahnen über das angelegte Bahngewicht hinans beschäftigt.

Die Bestimmungen gehen für das Inland zur Zeit dahin, daß als zulässiges Bahngewicht ein solches von nur 2 Proz. des Eigengewichts des Wagens ist und daß, wenn dieses zulässige Gewicht bei Nachmessungen als übergriffen gefunden wird, außer der Mehrfracht eine Konventionalstrafe zu zahlen ist, welche das Doppelte der Mehrfracht beträgt, solange die Tragfähigkeit des Wagens, d. h. in der Regel rund 5 Proz. mehr als das angeführte Bahngewicht, nicht übergriffen ist, welche dagegen das Sechsfache der Mehrfracht beträgt, wenn eine Uebergriffenheit der Tragfähigkeit vorliegt.

Pico de Diabo.

Es war im Jahre 1894, hier im Frühjahr, dort im Winter, daß die Unfriedlichkeit mit dem damaligen, heute nicht mehr unter den Lebenden weisenden Präsidenten der brasilianischen Republik, Petrólo (sprich Pischto) zum offenen Aufstande und Bürgerkriege führte. Es war dies, sollte endlich die drückende Militärrückständigkeit und Volksherrschaft an deren Stelle gesetzt werden. Der Verlauf dieses „Krieges“ zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir nehmen nur das heraus, was uns hier angeht. Im Laufe des Krieges wurde Curitiba von den dort garnisonierten Truppen erobert, weil deren Gegenwart an anderen Orten notwendig erforderte. Dadurch wurde es dem von Seiten kommenden „Heer“ der Aufständischen leicht, die Stadt einzunehmen. Das „Heer“ bestand aus etlichen Hunderten Partisanen. Der Anblick, welchen die Arbeiter dort, war ein wunderbarer, selbst für brasilianische Augen, was schon viel belagert will. Ergriffen und abgetrieben waren die Pferde, was in Anbetracht des langen Maraches und der in den Verhältnissen begründeten mangelhaften Ernährung wohl zu erklären war. Aber diese Reiter, die Bringer der Freiheit! Uniform und regelrechte Waffen besaßen nur wenige. Die gewöhnliche Waffe war eine Lanze, d. h. eine höhere Stange mit einem an der Spitze roh befehligen Pfeile. Dazu kamen dann noch Schießgewehre von allen Größen, Arten und Zeiten. Nach origineller waren die „Uniformen“. Einige trugen Strohhüte oder Hülfen, andere Mützen als Kopfbedeckung, wieder Andere nichts. Einige trugen nur Unterhosen und Hemd, und freckten nach brasilianischer Sitte die Füße barfuß in den Bügel. Um die vorhandenen Hüte war hellenweise ein Band geschlungen mit einer „freibeitlichen“ Aufschrift.

Trotz dieses wenig Vertrauen erweckenden Aufgebotes wurden die Reiter, als Vertreter eines ungewöhnlich richtigen Gedankens, von Vielen mit Freuden begrüßt. Nur stellte sich bald heraus, daß sie ihre Ideen wenig würdig vertraten, was bekanntlich sich öfters bei den Generalpächtern der Freiheit zeigt. Wirkliche Wunderungen sind weniger vorgekommen, auch keine Gewaltthaten gegen das Leben. Aber sich zu „completieren“ hielten die gestimmten Krieger natürlich für ihre Pflicht. Und dabei nahmen sie keine Rücksicht. So wurden zuerst die abgetriebenen Gatteln verabschiedet und Umquart bei etlichen Pächtern gehalten. Man nahm ihnen weg, was man brauchen konnte und es fand sich viel Brauchbares. Der Wagen wollte nach langer Einbeziehung auch kein Pferd. Oben fanden sich Genügend. Ein deutscher Viehhändler hatte gerade ein sehr edles junges Kuh. Er bot den Hungriegen drei fethe Ochsen, wie sie ihm nur das für seine Frucht wertvolle Vieh lassen wollten. Kalkfischchen erwiderten sie: Sie möchten auch dieses Fleisch mal gerne kosten. Der Deutsche war übrigens brasilianischer Bürger, wie die meisten seiner Landsleute dafelbst. Mit jedem geraubten Pferde und Ochsen sank das Quecksilber der Sympathie einen Grad tiefer, bis es schließlich unter Null kam. Was ferner zum Kriegfluten gehört, nämlich Geld, wußten natürlich auch die Aufständischen und sie ließen die Einwohner von Curitiba nicht lange in Unkenntnis darüber. Sie ermunterten eine Kommission von fünfzehn angesehenen und geschäftsführenden Brasilianern, theils Kaufleuten, theils Beamten, um durch ihre Vermittelung eine Kriegskontribution von den Bewohnern der Stadt einzutreiben. Die Kommission geforderte natürlich dem Zwange. Sie Summe, welche verlangt wurde, ist glaube, es waren 500 000 Milreis (nach dem Werte eben so viel Mark entsprechend) kam bald zusammen. Welche bösen Folgen dies Geheiß für sie haben sollte, ahnten die fünf Männer jener Kommission wohl schwerlich. Sie waren sich nicht bewußt, Strafbefehle begangen zu haben. Hätten sie es vorzugesehen, wie ihr Tun ausgelegt würde in der Folge, so hätten sie die Zeit benutzt, sich in Sicherheit zu bringen. Doch wir wollen nicht vorreifen.

Der Gang der Ereignisse, der sich hier in den machhabenden Präsidenten günstig gestaltete, brachte es mit sich, daß die Aufständischen Curitiba räumten. Unbemerkt zogen sie ab. Die Regierungstruppen besetzten wieder die Stadt. Diejenigen, welche zu offen mit den Aufständigen Gemeinschaft gemacht hatten und deshalb für ihr Leben fürchteten, flüchteten in's Innere oder lieber gleich weiter nach Buenos-Ayres über die Grenze. Die Männer jener Kommission blieben, weil sie sich nichts vorzuerwerfen hatten. Sie hatten sich aber getraut, ihre Verhaftung war eine der ersten Thaten der wieder zur Macht gekommenen Regierung. Das Urtheil war bald gesprochen. Wie es begründet wurde, brang natürlich nicht die Öffentlichkeit. Die ganze Angelegenheit wurde auf's Geheimste betrieben. Der Spruch lautete auf Tod.









[Nachdruck verboten.]

## Auf Grünweide.

10) Roman v. S. Palmé-Payſen.

Auf der Terrasse hatte ſich nach Marietta's Entfernung das Geſpräch ſofort auf den Brief gelenkt. Annette wies auf einen Geirathsantrag hin, gerade in dem Augenblicke, als die Landrätthin zurückkehrte. Hermine that ſehr erſchrocken.

„Mein Gott,“ rief ſie, „an den Namen Heilwig habe ich nicht gedacht, ſonſt hätte ich keinen Scherz aus der Ueberlieferung des Briefes gemacht. Ich habe ein ſo ſchlechtes Ramenge-dächtniß.“

Ein Blick traf ſie aus Reimers ſtahlblauem Auge. — Marietta hätte das ihrige davor geſenkt, Hermine begegnete demſelben mit der heiterſten Sicherheit. „Warum ſoll auch gerade das S. mit jenem Namen identiſch ſein?“ fügte ſie zweifelnd hinzu.

„Tritt doch aus Deiner Reſerve heraus, Reimer,“ bat Annette.

„Ich kann nicht wünſchen, dieſe Angelegenheit zu einem Theegeſpräch zu machen,“ erwiderte der Gutsherr mit der ihm eigenen beſtimmten Kürze, welche Annette ſo wenig chevalereſt fand, die dem Thema indeſſen ſofort ſeine Erlebigung gab.

## XIV.

Reimer ſuchte nach der Abendmahlzeit ſogleich ſein Zimmer auf, um das empfangene Schreiben zu leſen. Der Inhalt war kürzeſten und wider Erwarten ganz anderen Inhaltes, als Alle angenommen. Dennoch verſant Reimer in langes und ernſtes Nachdenken. Er rang augenſcheinlich mit einem Entſchlusſe. Endlich begab er ſich ins Parterre, dann ſogleich in den Garten, als er ſein Mündel in dieſen hineingehen ſah.

Der große, hinter dem Thurne liegende Garten wurde der Breite nach durch einen tiefliegenden Graben mit klarem, flieſſenden Waſſer durchſchnitten. Steil aufwärts ſtieg von beiden Seiten ein kurzgeſchnittener Wieſendamm in die Höhe, hier und dort durch zierliche Brücken die Gartentheile verbindend. Der erſte, dem Hauſe nächſt liegende, verrieth durch glattgeſchorene Raſen, Blumenanlagen, prächtige geradſtämmige Bäume, Bosquets und verſchnittene Tagushecken das künſtleriſche Geſchick der Gärtnerhand, — der andere, weiter zurückliegende die üppige, frei ſich entfaltende Natur in dichten Laubgängen eines ſchattigen Buchenwäldchens.

Der Abend war wundervoll. Jasmin und Syringen ſtrömten ihre Düfte aus, leiſe rieſelte das Waſſer über die Steine des Randes und außer der Nachtigall und der ruhelos liſpelnden Eſpe hörte man weder Wiſſeltrauſchen noch Vogel-laute. Das Purpurroth des Abendlichtes hatte ſich langſam in ein ſchimmerndes Gold gewandelt, bald aber bezeichnete nur noch ein mattgelber Schein am Horizont die Stelle, wo es glüht.

Marietta lehnte, in Gedanken verloren, an einem Brückengeländer und blickte faſt erſchreckt auf, als Reimer plözlich vor ihr ſtand. Etwas in ſeinen Mienen und in ſeinem Weſen verrieth ihr, daß es der Vormund war, der mit ihr zu ſprechen wünſchte. Sie erklärte ſich klopfenden Herzens zu dem von ihm vorgeschlagenen Spaziergang durch den Garten bereit.

„Die unliebbare Wendung, die unſer Geſpräch vorhin genommen“, begann Reimer, nachdem Beide einen Augenblick ſchweigend nebeneinander hergegangen, „hätte mich veranlaßt, eine Begegnung mit Dir gerade dieſen Abend zu vermeiden —“

Er ſtockte und wußte nicht recht, wie er die zu beſprechenden delikate Angelegenheit einleiten ſollte. Niemals zuvor hatten ſich ihm ſeine Vormundspflichten ſo peinlich fühlbar gemacht, als eben jezt.

„Du wünſcheſt wahrſcheinlich, über den eben erhaltenen Brief Rückſprache mit mir zu nehmen,“ bemerkte Marietta mit dem ihr eigenen Freimuth, „damit kommſt Du meinen eigenen Wünſchen entgegen, denn daß derſelbe mit dem Namen Benno v. Heilwig unterzeichnet iſt, darf ich wohl annehmen.“

„Es iſt ſo, und dieſe ſchnelle und richtige Folgerung iſt mir ein Beweis, daß es in der That nothwendig iſt, mit Dir über eine Angelegenheit zu reden, die ich eigentlich durch Deine Entfernung aus L. als beſeitigt betrachtet habe.“

Ein luſtiges, ſpöttiſches Lächeln zuckte um Marietta's Lippen.

Reimer fuhr fort: „Ich meine Deine Bekanntschaft oder, gerader geſagt, wie ich es lieber thue, das Verhältniß zwiſchen Dir und dem Herrn von Heilwig.“

„Ein Verhältniß? Nun ja, wie man's nehmen will. Die Profeſſorin wird geplaudert haben. Vielleicht weißt Du's aus dem heutigen Briefe. Was für ein wichtiges Geheimniß enthält denn derſelbe, um dieſe feierliche Unterredung herbeigeführt zu haben?“ Sie ſuchte ihre Erregtheit hinwegzuſcherzen.

„Etwas ganz anderes, als Du vielleicht annimmſt. Herr von Heilwig — derſelbe iſt als Rittmeiſter in unſere Nachbarſtadt N. verſetzt — wünſcht ſich brieflich über — meine Reitperde zu orientiren, um darnach einen Ankauf hierorts perſönlich vorzunehmen.“

Marietta ſah ihren Vormund ganz verdußt an, dann brach ſie in ein heiteres Gelächter aus.

„Du ſcheiñſt die Sache ſcherzhaf zu nehmen.“

„Ich lache nicht über die Sache, über die durchſichtige Diplomatie lache ich.“

„Nun ja, darüber wünſchte ich eingehend mit Dir zu reden.“

„So rede,“ antwortete ſie, nun wieder ihre trozige, herausfordernde Miene aufſetzend, mit der ſie ihm gegenüber ihren Willen durchzuſetzen ſtrebte.

„Ich nehme an,“ ſprach Reimer, „daß Dir die Abſichten jenes Herrn nicht unbekannt ſind.“

„Unbekannt!“ wiederholte ſie und in der Erinnerung der ihr einſt widerfahrenen Beleidigung, die ſie ihrem Vormund nicht vergeihen konnte, antwortete ſie voll bitterer Ironie: „Herr von Heilwig hatte den Muth, ſich mit mir „ein Kreuz für's Leben“ aufzubürden und hat mir dieſe Abſicht in Form eines Antrages ſeiner Zeit ſehr deutlich dargethan.“

Reimer verbarg ſein Erſtaunen nicht und die Bitterkeit in ihren Worten ließ er nicht ohne Abſicht unbedacht. „So,“ ſprach er gedehnt, „das iſt etwas Anderes. Ich gedachte, dem Offizier nur dann die gewünschte Beziehung mit uns zu vermitteln, wenn dies mit Deinem Wunſche übereinſtimmte; denn, daß ich Dir's offen bekenne, dem Urtheil der Profeſſorin traute ich nach den gemachten Mittheilungen keine Kompetenz mehr zu, wünſchte jezt ſelbſt zu urtheilen, in Deinem Intereſſe, Marietta, weil ich meine, daß ein eigenes Heimweſen und ein charakterfeſter Mann, wenn Du ſeines Herzens verſichert biſt, Dir eine Garantie zum Glücke bietet, welche die vortrefflichſte Penſionsanſtalt nicht zu geben vermag. Deine Erklärung ändert die Sachlage, ich werde dem Offizier ſchreiben, daß — ich keine Reitperde zu verkaufen habe.“

„Verzeihung,“ nahm ſie raſch das Wort, „Du ließeſt mich nicht ausreden. Ich möchte Dir jezt auch erklären, warum ich damals die mir angetragene Hand abgelehnt. Nein, abgelehnt, darf ich nicht einmal ſagen, denn ich bemerkte Herrn v. Heilwig, daß ich ihn nicht genugsam kennen gelernt, un der ernſten Frage

so schnelle Antwort geben zu können. Außerdem," fuhr Marietta fort, indem sie an jene phantastischen Wünsche dachte, dermaleinst als Stern am Kunsthimmel glänzen zu dürfen, an alle die drängenden, ehrgeizigen Ruhmeshoffnungen, die fast ihre besseren Regungen überwuchert, wenn Reimer nicht so energisch die gift-auffprossende Saat zertreten — „außerdem belebte mich damals noch ein unbezwinglicher Freiheitsdrang und der Wunsch, eine Künstlerin zu werden. Die Abreise von L., die Trennung von Herrn von Heilwig war mir willkommen. Damals kannte ich ja Dich noch nicht," sprach sie, tief aufathmend, „nicht, was es heißt, täglich, stündlich unter der Leitung eines despotischen Vormundes zu stehen, damals kannte ich keinen Zwang. Ich weiß, daß Du diesen auch über diese Verbindung ausüben kannst, die ich jetzt gelassen hin, einzugehen, um frei, frei von Dir zu werden, aber, daß Du's weißt, Onkel Reimer, hierin werde ich Mittel und Wege finden, Dir zu trotzen."

Sie hatte sich in eine leidenschaftliche Erregung hineingesprochen, bitterer Haß und Trotz bligte ihr dabei aus den schönen, zornigen Augen. Aus Reimer's Antlitz aber war jede Farbe entschwunden. Er fühlte, daß es mit seiner Beherrschung zu Ende sei, mit steigender Festigkeit sagte er: „Du willst Dich einem Manne vernählen, um — um von mir frei zu werden? Ist das Dein Ernst? Wiederhole es, ist das Dein Ernst?"

„Ja, aus diesem Beweggrunde, ja," betonte sie fest, ohne wie sonst ihr Auge vor dem drohenden Blitze seines Blickes zu senken.

„Bei Gott, das sollst Du nicht nötig haben," rief er schwer athmend, „ich werde mich selbst und freiwillig von Dir frei machen."

Er verstummte plötzlich. Sie waren Beide wieder an der Brücke, von der sie den Rundgang begonnen, angelangt und Reimer's Blick fiel zufällig auf das Thurmsfenster, hinter dem auf Augenblicke die hohe Gestalt des Irren sichtbar gewesen, — eine Mahngestalt an einen Todten, welcher dereinst seines Lebens nicht geachtet, um diesen unglücklichen, geliebten Bruder den Meereswellen zu entreißen, dem er in heilig ernster Stunde in die erkaltende Hand gelobt, seines Kindes Hüter zu sein. Durfte er wortbrüchig werden, weil ihm seine Pflichten lästig und schwer gemacht wurden? Er strich mit der Hand über die Stirn, als könne er gewaltsam den Jörn fortwischen, der ihm die Stirn-ader geschwellt. Man hörte es dem abgerissenen Wortlaute an, wie schwer ihm diesmal der Kampf mit seinen Empfindungen wurde.

„Mein Gott, was rede ich da —," sagte er, in gänzlich verändertem Ton, „Du hast mich heftig gemacht, Kind, und da spricht man wohl, was man bei ruhigem Blute nicht ver-antworten kann. Ich mich frei machen von Dir, der Tochter meines theueren Freundes! Nein, nicht eher, als bis Du in einem Gatten einen natürlichen Vormund gefunden. Dann — ja dann lege ich mein Amt mit freudiger Bereitwilligkeit nieder, denn Marietta, — Du machst mir die Ausübung desselben schwer."

Sie antwortete nicht sogleich. Mit dem ganzen Troste eines verwöhnten Kindes, dem niemals Widerstand geboten, hatte sie die anwachsende Festigkeit verfolgt, zuletzt nicht ohne ein geheimes Bangen; jetzt rang ihr die plötzliche meisterhafte Beherrschung vom Jörn zur milden Ruhe eine widerwillige Bewunderung ab.

„Ich bitte Dich," fuhr Reimer fort, „betrachte mich als Deinen Freund, nicht als einen Sittenprediger, vielleicht wird es Dir dann leichter, das Feindselige in Blick und Ton zu bekämpfen, womit Du mich noch immer zu strafen suchst."

„Wir verstehen uns nicht," sagte sie minder herb, „wir sind zu ungleiche Naturen, das ist's; in unserer Gesinnungs-richtung, in allen Fragen und Anschauungen des Lebens und in der Gesellschaft gehen wir auseinander und Du bist so wenig nachgiebig als ich."

„Ja," entgegnete er mit gezwungenem Lächeln, „wir sind wie zwei Feuersteine, gerathen sie aneinander, so sprühen sie Feuer. — Deshalb, — laß uns heute keine ernstesten Lebensfragen erörtern, wir sind Beide nicht ruhig genug dazu."

„D nein," fiel sie ihm in's Wort, „ich kann Aufschub nicht leiden. Was ist überhaupt noch zu überlegen?"

„Die Beantwortung des Schreibens," antwortete Reimer finster.

„Die ergibt diese Unterredung," und rascher fuhr sie fort, „mag Herr von Heilwig, indem Du ihm Dein Haus öffnest, darin eine Aufmunterung für seine Werbung sehen."

Reimer preßte die Lippen zusammen, mechanisch streifte seine Hand von einem Strauche die Blätter, er blickte nicht auf.

„Ich bitte Dich," sprach er düsteren Tones, „bürde meiner Seele nicht die Verantwortung einer Handlung auf, die, auf Trotz und Groll gegründet, Dir selbst ein Leid werden kann, das nicht mit Thränen wegzuwaschen ist."

„Ich spreche Dich von jeder Verantwortung frei, und eine Neue fürchte ich nicht. Herr von Heilwig ist mir ein lieber Freund."

„Du glaubst also die Hoffnung, die Du ihm auf Deinen Befehl machst, erfüllen zu können?"

„Ja, warum fragst Du nochmals?"

„Nun weil," Reimer sah auf, aber sein Blick war wie nach innen gerichtet, „weil es Menschen giebt," sagte er langsam, „denen eine gestörte Jugendhoffnung das fernere Leben verleben oder — vernichten kann."

Marietta durchschauerte es bei dem seltsamen Klang dieser Worte. Sie sah flüchtig zum Thurm hinauf, dann traf ihr Blick Reimer's Antlitz, und dann war's ihr, als könne sie zum ersten Mal in diesen festen ehernen Zügen lesen — ein Schicksal lesen, das auf's Traurigste mit seinen Worten im Zusammenhange stand. Die ernste Ruhe, die sie seinem Charakter so oft zum Vorwurfe gemacht, konnte doch wohl keine Empfindungslosigkeit sein, dem widersprach das Interesse für das Schicksal Anderer und der Gefühlston, den er soeben angeschlagen und der niemals bei ihr seine Wirkung verfehlte. — Ein plötzliches Interesse er-machte in ihr, die verlebte Eitelkeit verlor den Stachel der Bitterkeit, ein milderes Denken überkam sie. — Als Reimer aber seine Frage wiederholte, ob sie bei ihrem Vorjage beharre, konnte sie es nicht über sich gewinnen, der besseren Stimme ihres Herzens Gehör zu geben. Freilich, das „Ja" trat weniger eigen-willig und etwas unsicher über ihre Lippen, aber es wurde nicht zurückgenommen. Reimer wandte sich ab.

(Fortsetzung folgt.)

### Stine Andresen.

Stine Andresen ist eine friesische Bauersfrau und Professor Carl Schrattenthal in Preßburg hat ihre gesammelten Gedichte herausgegeben. Also abermals eine dichtende Bäuerin, und Schrattenthal — natürlich — ihr Impresario! Seit der Mädchen-schulbibliothek a. D. Albrecht Goerth, der Verfasser von „Studium der Lyrik," von „Erziehung oder Ausbildung der Mädchen" u. s. w., in seinem epochemachenden Werke „Lyrik-Schmämerei, Afterslyrik und Blaustrumpftum" der von Schrattenthal in die Literatur eingeführten ostpreussischen Bäuerin Johanna Ambrosius, deren Gedichte jetzt wohl in 26. Auflage die weite Welt durchwandern, den Lorbeertranz vom Haupte gerissen und kritisch zerpfückt hat, muß man auf solch' ablehnend-beispöttliche Interjektion schon gefaßt sein. Aber gemacht! Ganz abgesehen von der Kontroverse über Johanna Ambrosius, die noch nicht abgeschlossen ist — in Stine Andresen haben wir es nicht mit einer Poetin zu thun, die der Preßburger Literaturhistoriker erst entdeckt hätte, sie ist der deutschen Lesewelt bereits vorthellhaft bekannt durch die erstmalige Edition ihrer Gedichte, welche Dr. Gerber im Jahre 1893 besorgt hat, sie ist beifällig von der Kritik begrüßt worden und Schrattenthal nimmt nur das Verdienst in Anspruch, die nöthig gewordene zweite Ausgabe ihrer Gedichte, welche er durch einzelne Nummern vermehrt hat, gewissenhaft besorgt und damit einen echt menschen-freundlichen, von edler Gesinnung zeugenden Zweck verbunden zu haben.

Wer das schöne Talent der nordischen Dichterin bereits hat schätzen lernen, aber auch wer vorläufig nur auf Treu und Glauben unsere Versicherung hinnimmt, daß sie thatsächlich eine Dichterin, und nicht der schlechtesten eine ist, wird zweifellos mit aufrichtiger Theilnahme von dem schweren Verhängnis hören, das über die einst so schaffensfrohe und zukunftsfreudig den Pilgerstab vorwärts setzende Poetin gekommen ist, ein Loos, das ihr durch den pekuniären Ertrag ihrer Geistesproduktionen etwas leichter gestaltet werden soll. Schon dieser eine Zweck rechtfertigt ein näheres Eingehen auf die dichterischen Gaben der talent- und charaktervollen Friesin.

Stine Andresen ist am 23. September 1849 auf der kleinen Insel Jöhr, jenem winzigen, wogenumbrandeten Eiland an der Küste der jütischen Halbinsel geboren, auf einem Flecken Erde, der fruchtbar und freundlich, von echt deutschem Menschenschlag bewohnt, von uralten Sagen umwooben, gleich den bekannten Halligen, in absehbarer Zeit von den nagenden Fluthen der Nordsee verschlungen sein wird — kommenden Geschlechtern selbst nur eine Saee, eine dämmernde Erinnerung! Eines ihrer

„bürde  
Handlung  
ein Leid  
und eine  
ein lieber  
men Besitz  
wie nach  
langsam,  
verleiden  
ung dieser  
traf ihr  
sie zum  
Schicksal  
menhenge  
oft zum  
slosigkeit  
Anderer  
niemals  
erache  
schel der  
immer aber  
e, konnte  
me ihres  
ger eigen-  
rde nicht

„schönsten Lieber, ja das schönste vielleicht hat die Dichterin, deren  
ausgeprägter Heimathssinn und schwärmerische Vaterlandsliebe zu  
ihren so ungemein sympathisch berührenden echt deutschen  
Charakterzügen gehört, dempyr schon halb zerfallenen Scholle ge-  
widmet. Sie singt ebenso schlicht wie tiefgreifend von ihrem  
Heimathlande:

Heut stand ich wieder dort am Strand und schaute  
Hinaus aufs Meer und lauschte seinem Klang,  
Das, unterbrochen auch von keinem Laute,  
Mir seine schwermüth'svolle Weise sang.

Da seh' ich — mich beschlichen bange Schauer —  
Um mich nur Bilder der Vergänglichkeit,  
Das Ländchen, ach! — ich denke dran mit Trauer,  
Daß schußlos es dem Untergang geweiht.

Sein Ufer ist zerklüftet und zerissen,  
Die Welle tollt ins Land mit gier'ger Lust,  
Als sehne sich das Meer, es zu umschließen  
Und wild hinabzugieh'n an seine Brust.

Wie fragte noch? — Wer löst der Zukunft Siegel  
Dem Fragen den, daß sie ihm Antwort deut!  
Denn unaufhaltsam regt die mächt'gen Flügel  
Die große Weltverwandlerin, die Zeit!

Aber mit welcher Innigkeit, mit welch anklammernder Liebe  
und echt nordischer Fähigkeit hängt die Friesin an diesem bischen  
„Hallige Hoog"! Wir können uns nicht verjagen, ihren Heimath's-  
Herzensgruß hier wiederzugeben:

Dem Weltmarkt fern und seinem bunten Leben  
Liegt, im Gewande unscheinbar und schlicht,  
Ein Land, der Meereswelle preisgegeben,  
Die schäumend sich an seinen Ufern bricht.

Treu werd' ich meine Liebe stets bewahren  
Dem kleinen, meerumtauchten Inselband,  
Es ist das Land, wo einst vor vielen Jahren  
Die Wiege meiner theuren Mutter stand.

Wo ihr des Lebens schönster Frühlingsmorgen  
Gelacht, wo Elternliebe sie umring,  
Und wo in Särgen sie ihr Glück geborgen,  
Als heimath'slos sie in die Fremde ging.

Scheint auch ein Fleckchen Erde so verlassen,  
So klein und unbedeutend unsrem Blick,  
Es kann das tiefste Menschenelend fassen  
Und tragen kann's das höchste Edenglück.

Stines erste Jugend war, wenn auch nicht von lauter  
Sonnenschein umfluthet, doch auch nicht von den Sorgen der  
Armuth umbüfter. Ihre Eltern erfreuten sich einer gewissen  
B Wohlhabenheit und thaten nach Kräften für die Kinder. Der  
Vater Jürgen Erich Jürgens war ein tüchtiger Landwirth, der  
sich gehörig rührte, aber durch Fleiß und eiserne Ausdauer es  
auch zu etwas brachte. Dabei war er, trotz schwerer Tagesarbeit,  
guter Lectüre an langen Winterabenden nicht abhold, ja, er galt  
als sehr belehnt und die Führer Nachbarn wußten, daß, wenn  
sie einmal ein gutes Buch lesen wollten, sie nur zu Erich Jürgens  
zu gehen brauchten.

Kein Wunder, daß die geistig regsamen, sichtlich begabte Stine  
bald heimlich in der „Bibliothek“ des Vaters wurde, daß sie  
besonderen Gefallen an Gedichten fand und die Lust in ihr er-  
wachte, zu singen und zu sagen, was sie empfand und was ihr  
Innerstes, das von jeher auf einen ernstn Afford gestimmt  
war, bewegte. Früh schon hat sie den Ernst des Leben kennen  
gelernt. Erst sechzehn Jahr war sie alt, als man ihre geliebte  
Mutter zur ewigen Ruhe bettete; es war ein harter Schlag für  
die Familie, obwohl der gute Vater ihr noch bis zum Jahre  
1887 erhalten blieb. Sie hat fest an Weiden geblieben, sie innig  
verehrt und geliebt, das zeigt ihre Frage an einen der Heimath  
untrau Gewordenen.

Umschweh' Dich nie in jenen fernen Zonen  
Der Mutter Bild, der besten aller Frauen?  
Ist Liebe Dir und Pflichtgefühl erstorben,  
Bist Du verdorben?

Des Vaters Wesen, edel, schlicht und bieder,  
Das treue Herz der Freunde und der Brüder,  
Die einst mit Dir am trauten Herd gesehen,  
Hast Du's vergeffen?

Aber zu noch ergreifenderem Ausdruck kommt die Mutter-  
liebe in dem kaum übertroffenen „Mein Talisman“, aus dem  
nur folgende wenige Strophen mitgetheilt seien:

Ein einzig Dulden war Dein Leben;  
Stets sah ich, wie Du littest auch,

Ein Lächeln Deinen Mund umschweben,  
Den Schö'n berührt des Todes Hauch.

Und als Du schied'st aus unsrer Mitte  
Und wir umstanden Dich so früh,  
Da war noch Deine liebe Bitte:  
D hab' Such immer, immer lieb!

Wie ist mir tief ins Herz gedrungen,  
O Mutter, dies Dein letztes Wort;  
Und mir im Leben oft erklingen,  
Mich schützend, wie ein treuer Hort. — —

Stine's Bruder, der erst studiren wollte, dann aber doch  
Landmann wurde, heirathete ihre Jugendfreundin, starb aber  
bald, die Wittwe mit einem Töchterlein zurücklassend. Ihre  
Schwester, welche die Frau eines Bäckers wurde, lebte auch  
nicht lange — so blieb sie denn allein und reichte, fünf-  
undzwanzig Jahr alt, ihrem nun auch schon heimgegangenen  
Gatten Emil Andresen die Hand zum ehelichen Bunde.

Sie hat Alles, was das Schicksal ihr und ihren Lieben  
brachte und was es ihr und ihnen nahm, im Lied verewigt  
und dabei stets den rechten Ton getroffen. Die Freundin  
tröstet sie:

Ist auch Dein Herz noch immer nicht genesen,  
Daß seinen Schmerz es gänzlich überwind',  
Der Himmel ist doch gnädig Dir gewesen,  
Du hast ja noch Dein Kleinod, hast — Dein Kind!

Im „Haus am Strande“ giebt sie der innigen, treuge-  
meinten Liebe des künftigen Gatten herzgewinnenden Ausdruck,  
wenn sie singt:

Du stilles Haus am Strande,  
Ich lieb mein liebstes Gut  
Auf diesem Edenlande  
In Deiner treuen Hut;  
Nicht länger will ich säumen,  
Oh' noch verinnst das Jahr,  
Dirgit Du in Deinen Räumen  
Will's Gott, ein selig Paar.

Und dem todtten Gatten sind folgende tiefempfundene, schöne  
Strophen „Allein geblieben“ gesendet:

Sie trugen Dich hinaus, ich blieb in Thränen  
Allein zurück im iden stillen Haus;  
Darnieder liegt mein Wünschen und mein Sehnen  
Nach künft'gem Glück, — sie trugen Dich hinaus.

Mag nun in Trümmern um mich der zerfallen  
Und untergeh'n in Roder Schutt und Graus  
Die Stätte, die ich einst geliebt vor allen  
Was kummert's mich, — sie trugen Dich hinaus!

Im Jahre 1894 starb Stine's Gatte, nachdem sie mit ihm  
— sie hatten ein Mühlenanwesen gekauft — Glück und Unglück-  
hoffnung und schwere Sorgen getheilt, ihr Heirathsgut der Un-  
gunst der Zeit zum Opfer gefallen und schwere Krankheit einge-  
kehrt war, vor welcher der geliebte Mann nicht mehr erlitten  
sollte. Nun schritt das Unglück schnell. Die tief im Inneren  
verwundete, körperlich schwache Stine vermochte unter der Wucht  
der schweren Schicksalsschläge, der Enttäugungen und Ent-  
täuschungen, welche den kühnen Flügel Schlag ihrer Seele zu Boden  
drückten, nicht Stand zu halten, sie wurde schwermüthig,  
mußte Alles aus der Hand geben, ja sie mußte sehen, wie ihre  
Mühle am Meeresstrande, an der sie so sehr geblieben, unterm  
Preis verkauft wurde. Was sie einst einem Gemüthsranken ge-  
lungen, das galt jetzt für sie:

Es halten oft Gedanken, schwer und düster,  
Gleich Furien mein armes Herz umkrallt;  
In jedem Laute hör' ich ihr Geflüster,  
Sie jagen sich in schredlicher Gestalt.  
Und in den Händen berg' ich mein Gestalt;  
Ich möchte weinen und ich kann es nicht.

Es kann mein schweres Haupt sich nicht erheben,  
Mir ist's, als wär' mein Dasein ganz verfehlt.  
Umsonst mein Wirken und umsonst mein Leben,  
Verlassen ich von Gott und aller Welt.  
Lied' fehlt dem Herzen und der Seele Licht,  
Ich möchte sterben und Gott will es nicht.

Jetzt ist Stine Andresen von ihrer schweren Gemüthsfrank-  
heit genesen — ob auf die Dauer, vermögen wir nicht zu sagen  
— aber sie befindet sich in tiefster Armuth. Sie begab sich, da  
sie ihrer schwächlichen Konstitution wegen zu körperlicher Arbeit  
unfähig war, in den Schutz ihrer Schwägerin, und es bleibt nun

noch die Hoffnung, durch den Ertrag der zweiten Ausgabe ihrer Dichtungen und voraussichtlich auch noch weiterer Neuauflagen soviel zu erreichen, daß sie, was der edle Schrattenthal ins Auge gefaßt hat, sich eine kleine Heimstätte für die Tage ihres Alters gründen und ohne Sorge leben kann. Die deutsche Kaiserin hat Stine Andrefsen bei ihrem Besuch der entlegenen Insel gesprochen und ihr viel Lob über ihr schönes Talent zu Theil werden lassen, der berühmte Rechtslehrer und Publizist Franz v. Holzendorff hat ihren Gedichten Gerechtigkeit widerfahren lassen und vor Jahren schon an eine Herausgabe derselben gedacht und der casche Verkauf der ersten Ausgabe der „gesammelten Gedichte“ spricht in gleicher Weise dafür, daß man es mit einer nicht ungewöhnlichen Erscheinung zu thun hat.

Wir verhehlen es uns und Anderen durchaus nicht, daß man es in Stine Andrefsen nur mit einem hervorragenden Talent, nicht mit einem Genieus, wie er, trotz aller Gegenversicherungen zumtäglicher Literarhistoriker, uns in Johanna Ambrosius erschienen ist, zu thun haben. Manches, was man des Druckes für werth gehalten, ist hausbacken, prosaisch, in der Form unbeholfen und es fehlt fast durchweg der große, hinreißende Zug. Allein allen ihren Gedichten eignet doch eine seltene Ursprünglichkeit der Empfindung, sie ist stets wahr und ungekünstelt, die Afforde, die sie anspricht, ergreifen das Herz und werden es stets ergreifen, so lange sie erklingen — das wird jedenfalls so lange sein, als deutsches Familienleben noch seine wunderbare Poesie in sich selbst trägt — und ob der Meeresstrand und das ewige Meer je naturwahrer und in wärmeren Tönen besungen worden sind, wird immer die Frage bleiben. Wir könnten noch ganze Seiten füllen mit Citaten aus Stine's Gedichten, die entschieden werth sind, daß sie bleibendes Eigenthum unseres deutschen Volkes werden — in ihrer Heimath werden sie viel gesungen und manche sind auch schon in Musik gesetzt —, aber wir denken, daß das in ihren Lebenslauf Eingelochene genügen wird, der friesischen Tochter in Apoll die Herzen unserer Leser zu gewinnen und zum Erwerb ihrer Dichtungen anzuweisen. Sie sind unter dem Titel: „Gesammelte Gedichte von Stine Andrefsen, herausgegeben von R. Schrattenthal (2. vermehrte Auflage)“ mit wohl gelungenem Portrait der Dichterin aus ihrer besseren Zeit und hübschen Tertillustrationen von Max Rüdchel, in Bielefeld in der Schriftverlagsanstalt der Anstalt Bethel (1896) erschienen und wir hoffen, recht bald die dritte und wohl auch noch weitere Auflagen zu erleben, und wir hoffen kaum vergebens, wenn der freudliche Leser den Wunsch der Dichterin erfüllt, mit dem sie ihr Buch begleitet:

Wenn drin verflochtene Gedanken  
Sich in Dein Leben, Hoffen, Lieben,  
Verwandt, vertraut hinüberraufen,  
Dann ist es nicht umsonst geschrieben.

Und wo im Liederkranz, dem schlichten,  
Dich Blüthen weniger entzücken,  
Da, hoff' ich, wirst Du milde rüthen,  
Und nicht den ganzen Kranz zerpfücken.

### Allerlei.

**Kampf mit Alligatoren.** In den Zeitungen wurde vor einiger Zeit von einem Kampfe berichtet, den der bekannte Thierhändler Karl Hagenbeck in Hamburg in seinem Thierpark mit einem Krokodil gehabt, welcher wohl beweist, daß das Hagenbeck'sche Geschäft kein ungefährliches ist und daß solche Zwischenfälle an der Tagesordnung sind. Einem Mitarbeiter der „Ball-Mall-Budget“, der Herrn Hagenbeck bei seiner Anwesenheit in London im Jahre 1891, in welchem die große Thiergruppe im Krystall-Palast ebenso große Sensation erregte wie später in Chicago und jetzt im Vergnügungspark der Berliner Gewerbe-Ausstellung, fragte, ob in all' den Jahren beim Verladen und Entladen, Füttern und Behandeln der Thiere nicht öfter solche Unfälle vorgekommen, antwortete Herr Hagenbeck: „Nicht ein einziger. Jede nur mögliche Vorkehrungsmahregel ist getroffen, um Unfälle zu verhüten, und nicht nur allein aus humanen Gründen, sondern einfach von geschäftlichen Gesichtspunkten aus. Wo würde mein Ruf bleiben, wenn meine Leute beschädigt oder gar getödtet würden? Ich persönlich jedoch habe fast unaufhörlich solche Unfälle gehabt; einer der schlimmsten, denke ich, ereignete sich vor ein paar Jahren, als ich damit beschäftigt war, eine Kiste Alligatoren auszuwickeln. Es waren zwölf Stück in einem Kasten und sollten aus demselben heraus und in einen anderen Kasten gelegt werden. Dies ist natürlich keine angenehme Beschäftigung, aber im Laufe der Zeit wird man es gewohnt. Drei hatte ich glücklich in den neuen Behälter überführt. Der Dritte

war unruhig, ich konnte ihn nicht zu fassen bekommen, die Aebriegen wurden aufgeregter, und alle acht zusammen, sich krümmend und windend und ihre furchtbaren Rachen auf- und zuklappend, gaben ein grauenhaftes Bild. Als ich gerade dachte, ich hätte den Dürchen festgenommen, glitt mein Fuß aus und ich fiel so recht mitten zwischen die Gesellschaft. Ich muß gestehen, daß mir später das Bild zu Eis erhartete, wenn ich an den Vorfall dachte, aber in jenem Augenblick war ich vollkommen ruhig und schnellte in die Höhe wie ein Gummiball. Das Einzige, thätlich nur das Einzige, was einen in solchen Zufällen retten kann, ist ruhig bleiben. Ruhig Blut, das ist das Geheimniß.“ — „Ein anderes Mal hatte ich acht Riesenschlangen in einem Käfig. Einige von ihnen sollten versandt werden und ich war damit beschäftigt, sie in einen anderen Käfig zu bringen. Plötzlich entfiel mir mein Hut, mitten zwischen sie, und eine der Schlangen attackirte ihn sogleich mit ihren Fangzähnen. Während ich mich nun bemühte, meinen Hut wieder zu erlangen, begann eine andere dieser Bestien sich um mein Bein zu wickeln. Und da stand ich nun, mit der einen um meinen Hut streifend, während die andere langsam auf meinen Körper kroch! Natürlich ließ ich sofort, als ich Letzteres bemerkte, den Hut fahren und hielt das andere Unthier fest, aber die erste Schlange ließ den Hut ebenfalls fahren und wandte sich gegen mich. Eine volle Viertelstunde war ich allein mit den Bestien, mit der einen Hand die eine Schlange daran verhängend, meinen Körper zu erreichen, mit der anderen Hand die andere Schlange haltend, die mein Bein attackirte. Riesenschlangen sind nicht giftig, ihre Gefährlichkeit liegt in ihrer ungeheuren Stärke, und diese waren alle ausgewachsene Schlangen von 16 oder 17 Fuß Länge! So lange als sie nur ein Glied umschlangen, können sie wenig Böses zufügen, natürlich sie quetschen einen so, daß man es noch wochenlang nachher in den Knochen fühlt, sobald sie jedoch sich rund um den ganzen Körper winden, gefährden sie das Leben. Sie können die Knochen nicht brechen, aber sie können ohne Schwierigkeit die Rippen eindrücken. Schließlich kam Hilfe und befreite mich aus meiner unangenehmen Lage. Um sich ein Bild von der Größe jener Schlange zu machen, die mein Bein umschlungen hatte, erwähne ich, daß sie an demselben Tage fünf Lämmer verschlang, eins nach dem andern, und dann tagelang ruhig lag, sie verdauend.“

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Der große Krieg von 1870/71 ist reich an fürchterlichen Episoden. Die blutigsten aber sind wohl bei Weisburg vorgekommen, als Bataillons des V. Armeekorps in heftigem Kampfe gegen das mit Turkos reich gesegnete 1. Algerische Tirailleur-Regiment standen. Insbesondere hatte die erste Kompanie unseres braven 47. Regiments eine schwere Aufgabe zu erfüllen: das von den Turkos nahe verteidigte Bahnhofgebäude zu erobern. Wesentliche Verdienste erwarb sich um die Einnahme des stark befestigten Baues der damalige Sergeant Karl Haue. In der 11. Lieferung der neuen Subskriptionsausgabe des tief in's Volk gedungenen, ausgezeichneten und auch vom Kaiser mit höchstem Interesse gelesenen und ungemein beifällig aufgenommenen Werkes: „Kriegs-Erinnerungen: Wir wir unser Eisernes Kreuz erwarben.“ Nach persönlichen Berichten bearbeitet von Friedr. Freiherr von Dillage-Campe, General-Lieutenant z. D. Selbstverlebens, Illustrirt von ersten deutschen Künstlern, Berlin, Leipzig, Deutsches Verlagshaus Bong u. C.“ wird Haue's Tapferkeit in passendster Weise geschildert. „Vorwärts drang Haue mit seinen Musketieren — aber mit fanatischer Wuth warfen sich ihm die Afrikaner entgegen. Im furchtbaren Handgemenge macht der Sergeant — Allen zum Beispiele — Plaz. Was er nicht niederschlägt, wird entworfen. Von Raum zu Raum rückt der Besieger vor, — überall neuem Widerstand begegnend. „Diable d'un jayard!“ ruft ihm der französische Offizier der Afrikaner entgegen und will eben den Revolver auf den Sergeanten abdrücken, als ein Musketier ihm das Bajonnet in das Herz stieß. Mit Zähnen wehren sich noch die Ueberwundenen, nachdem ihnen die Waffen genommen sind. Endlich ist die blutige Arbeit beendet. Nicht ein Mann der Besatzung war entkommen. Niedergeschlagen mit dem Kolben, von Bajonetten durchbohrt oder gefangen, das war ihr Loos. Haue erhebt für seine todesmuthige Tapferkeit das Eiserne Kreuz und wurde später nach Versailles befohlen. Solche leuchtenden Proben des höchsten Mannesmuthes theilt Heft 11 des vollstümlichen, trefflichen Werkes in Menge mit. Höchstes Lob verdienen auch die Illustrationen. Neben den Bildnissen zahlreicher Ritter des Eisernen Kreuzes werden zahlreiche Gefechte und Episoden des Kampfes mit höchster Lebendigkeit veranschaulicht. Ein Meisterwerk farbiger Facsimile-Holzschnitts ist die Darstellung von L. Bug: „Die Batterie Kriebel bei Beaugenc.“ So vorzüglich ist dieser farbige Holzschnitt, daß man ihn einzeln und als Zimmer schmuck verwenden kann. Der billige Preis der zweiten auf 20 Lieferungen à 50 Pfennig bemessenen Subskriptionsauflage ermöglicht ihre Anschaffung auch den weniger Bemittelten. Ein empfehlenswerthes, von echt patriotischem Geiste getragenes Werk ist es, das in keiner Schüler- und Hausbibliothek fehlen sollte.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto D hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

171.  
Auf  
sprach  
antrag  
tehrte.  
„Me  
nicht  
des  
dächtniß.“  
Ein  
Marietta  
selben  
gerade  
zweifeln  
„Tri  
Annette.  
„Ich  
Theegepr  
eigenen  
sand, die  
Rein  
auf, um  
fürzesten  
angenom  
Nachdenk  
Endlich  
als er fei  
Der  
Breite  
den  
Seiten  
dort  
erste,  
Nafen,  
und  
hand,  
entfalt  
wäldchens  
Der  
strömten  
die  
kispelnden  
laute.  
D  
in  
nur  
geglüht.  
Mar  
geländer  
ih  
verrieth  
wünschte  
vorgeschla  
„Die  
genommen  
blick  
anlaßt  
e  
meiden